

Das Gesetz der Erde.

Roman von

Anton Freyherrn von Persall.

Es mußte so kommen! Was du der Erde auf der einen Seite nimmst, mußt du ihr auf der anderen wiedergeben; um kein Haar läßt sie sich betrügen, und wenn sie sich ihre Sache selbst holen muß, nachher spukt's, nachher tracht's!

Das war der bekannte Spruch des alten Rohrbachers im eigenen Haus und in der Gemeindefürsorge, der er volle fünfzig Jahre vorgestanden. Aber wie es mit den an sich besten Sprüchen geht, sie werden gehört und nicht beachtet, zuletzt nimmt ihnen die Gewöhnung jede Wirkung. Kam in diesem Fall noch dazu, daß der alte Rohrbacher einen wenig erbaulichen Gebrauch davon machte. Der Erde gab er mit vollen Händen, das war nicht zu leugnen, aber sonst auf niemand, und wenn er Hungers gestorben wäre vor seiner Thür. Er liebte sie mit der starren Liebe eines Geizhalses, aber damit war auch sein ganzes Liebesvermögen erschöpft, für Weib und Kinder blieb nichts übrig.

Als er dann endlich nach langem Sträuben, von schwerem Siedthum genötigt und der Aussicht auf neuen Grundbesitz durch die wohlhabende Schwiegermutter verführt, seinem Sohn Pantraz den Rohrbacherhof übergeben hatte, da blieben die Früchte seiner Lebensauffassung nicht aus.

Der Pantraz war in förmlichem Haß erwachsen gegen den Boden, der ihm und der Mutter, die der Nummer längst in das Grab gebracht, jede Freude, jede Liebe gekostet. Er kehrte den Spruch des Vaters um — sie soll wiedergeben, was sie mit geraubt, um kein Haar lasse ich mich von ihr betrügen — und wenn sie es nicht gutwilling gibt, nachher soll sie sich hüten, nachher spukt's, nachher tracht's!

Und es trachtete auch, und zwar oben im Hochwald, an dessen steilem Rücken das Dorf sich lehnte, alles Rohrbacherwald! Es trachtete so lange, bis fast kein Stamm mehr stand, eine steile, ewig drohende Fläche sich herabentfaltete.

Und die übrigen thaten es ihm nach. Es war, als ob sie sich freuten, daß der Sohn des alten Sprachmachers ihnen voranging. Und wie mit dem Wald, so machten sie es mit allem Ueberall Raubbau in Feld, Wald und Stall, die Bäche wurden ausgefischt, das Wild ausgerottet, unermüdet mußte die Erde geben, und nichts kehrte zu ihr zurück.

Da war sie nun angebrochen, die Nacht der Vergeltung, der Erfüllung des Gesetzes, von dem alte Rohrbacher stets gepredigt. Drei Tage Regen in Strömen und ein Föhn, der den Schnee nur so frißt oben auf den Bergen, die ganze Erde geschwellt von thauenden Wässern, und dazu der kahlgeschlagene Berg, dessen ausgewaschene Schrunken und Risse zu tosenden Wasserfällen geworden — das war zu viel!

Ganz Rohrbach erzitterte unter dem furchtbaren Anprall der Fluth, die hemmnhilfslos gegen die Häuser stürzte, die höchsten Nacht mehrte das Entsetzen. Wollige Rathlosigkeit trat ein. Windlichter, Fadeln erhellten da und dort die Finsterniß, wirre, ordnungslose Rufe gellten von allen Seiten in den Donner des herabstürzenden Gesteins und des Krachens des Holzwerks.

Nur an einem Punkt schien allmählich eine kräftige Männerstimme durchzubringen, von allen Seiten bewegten sich die Lichter auf sie zu. Das war da, wo der Rohrbach, der eigentliche Liebleibäcker, sich zwischen zwei Anwesen hindurchdrängte, dem Rohrbacherhof und dem sogenannten „Wald“. Man hätte es von Anfang wissen können, daß hier der kritische Punkt war, oder in der topographischen Aufregung und kleinlichen Sorge für sein Eigens hatte niemand an wirksame Abhilfe gedacht.

„Daher, Leut! Ja, sakra, was treibt ihr denn? Daher sag ich! Daher!“

Das letzte „Daher!“ klang so zwingend, daß die Lichter sich rascher und alle nach dem einen Punkt hin in Bewegung setzten. Es war aber auch die höchste Zeit! Die in dem ausgehöhlten Bett des Rohrbachs eingezwängten Wässer hoben sich in Manneshöhe, ihr weißer Schaum leuchtete durch die Nacht, in wirren Wirbeln jäh auftauchend und ebenso rasch verschwindend, erschienen weisglänzende Säggelgübel, schwere Bäume, Wurzelwerk; mitten in dem Chaos aber sah man eine Mannesgestalt, die mit einem langen Entenbalken herumkram, gegen die anprallenden Massen sich stemmte, hier verklemmte Stämme löste, dort dem wütenden Element einen neuen Weg wies. Das grelle Licht der Fadel, das jetzt auf den Mann fiel, hob seine dunkle Gestalt und ihre Bewegungen in das Mädchenhafte. Das war der Rohrbacher selbst, von dessen Anwesen zur Rechten bereits die Ställe weggerissen. Das Brüllen des Viehs, kreischende Frauen- und Männerstimmen verstärkten den grauigen Eindruck.

Neben dem Rohrbacher aber mußte sich noch eine zweite Gestalt, klein, schmer beweglich, die sichtlich keinen festen Stand mehr fassen konnte: der alte „Wächter“, ein Mann in die Sechzig, der Nachbar des Rohrbachers und nach Dorfbrauch sein größter Feind.

„Geh doch raus, Wächter! Bist ja verrückt! Hin bist! Raus! Raus!“ riefen die Antommenden.

Da kamen sie gut an beim Rohrbacher: „Freilich, auf euch wartet er! Halt nur aus, Wächter, ich erhalte's schon. Grad den Baum dreiß' naus! Sup! Bravo! Alle miteinander hebt du sie hin sammt deine Sechzig! — Hurra, naus mit dem Teufel!“

Der Rohrbacher hatte sichtlich einen guten Griff gekriegt, die getimmten Holzmassen wichen mit Voltern und Krachen; der Bach war frei, aber der Gefährte war verschwunden!

Ein allgemeiner Schrei erhob sich. „Der Wächter hat's mitgenommen! Dort! Jetzt seh ich ihn!“

Keiner zögerte mit der Hilfe, aber der Rohrbacher ließ sich nicht zuvorkommen. Bis über den Gürtel im Wasser stehend, hatte er den Mann gerade noch zu rechter Zeit erfaßt, emporgehoben. Eine Mädchenstimme rief von drüben hell: „Vater.“ Eine weibliche Gestalt stand händeringend am Ufer.

„Fehl' sich nicht mehr, Afra,“ rief der Rohrbacher zürnd. „Dein Vater ist auf meiner Seit'n, heut' nimmt man's net so genau.“

Der Wächter im Arm des Rohrbachers war ein so überraschender Anblick, daß man darüber die Noth des Augenblicks vergaß.

„Was gaffst ihr denn? Gibt's sonst nicht zu thun?“ herrschte sie der Rohrbacher an und betrat mit seiner Last den Hof.

In der Stube brannte Licht. Im lebernen Lehnstuhl saß ein altes, glasförmiges Männchen, der alte Rohrbacher. Er stützte beide Hände auf einen Krüdenstock und schien mit einer boshaften Kengierde auf den Lärm draußen zu horchen. Als aber jetzt der Rohrbacher sich unter dem Thürpfosten bückte, seine lebende Last auf die Ofenbank absetzte und das fahle Gesicht des Wächters sichtbar wurde, bergang verfiel in die Stube herein, da erhob er sich mit Aufmerksamkeit aller seiner Kräfte und tappte einen Schritt vor.

„Jetzt sah man erst, daß er seinem Sohn an Größe nichts nachgab und nur das Alter ihn gebeugt hatte.“

„Meiner Seel, der Wächtershub!“ Er sprach nie anders von dem Sechzigjährigen, den er als Kind hatte aufwachsen sehen. „Schau, schau, was der Rohrbach net alles zusammenbringt! Der hat's euch heut' nicht b'fragt, was?" wandte er sich lachend halb an seinen Sohn, der im Schrank nach trocknen Kleidern für den Wächter trahnte.

„Laß das Geschwätz!“ erwiderte dieser in abweisendem Ton.

Der Alte hörte nicht darauf und fuhr, zum Wächter gewendet, fort: „Na, wenn das der Vater noch erlebt hätte... Das war halt ein Mann, ein Wächter für das ganze Dorf; und zusammengehalten haben wir wie Stahl und Eisen, ich und er. Ja, das war ein Mann und muß so elendig zu Grunde gehen, erschlagen wie eine Kugel!“

„Da sagst du ein bißl zu viel,“ meinte der Wächter, der sich in der Wärme des Ofens sichtlich erhobte, „was ich weiß — aber dazu ist jetzt nicht Zeit. Wenn der Pantraz nicht wär, läg ich unter den Steinen oder gleich gar im See. Das war schön von dir, Pantraz!“ Er erhob sich, trat, immer noch schwankend, auf den Rohrbacher und bot ihm die Hand: „Ich dank dir.“

Der zögerte selbst. „Ach was, nichts zu danken. Das ist ja doch... ich werd dich doch nicht erschauen lassen.“

„Wär auch schon dagewesen,“ begann wieder der geschwätige Alte fischend, „warum nicht! Allerhand ist schon dagewesen — aber zuviel wär es doch. Der Vater erschlagen, der Sohn ertrunken — das könnt' man wirklich meinen.“

In diesem Augenblick flüchtete ein Mädchen herein, die Röde tiefend, das dunkle Haar verwirrt, atemlos, erhitzt; sie blühte in der Stube herum, ohne in ihrer Hast den Mann am Ofen zu erblicken. „Wo hab ich mein' Vater hinbracht?“ Die Frage klang doppelt barsch und drohend aus diesem jungen Mund. „Ich trau euch net.“

„Dho!“ grinste der Alte und trat dicht vor sie hin.

„Dir erst recht net,“ schrie ihm das Mädchen in das Gesicht.

„Aber Afra — Afra —“ ließ sich jetzt der Wächter hören, „wie kannst du nur — wenn der Rohrbacher nicht wär — dann müßt du ihm — vom Tod hat er mich errettet — ja, es ist doch so —“

„Das Mädchen schien nichts weniger als freudig berührt von dem Bescheid. Sie sah auf den Vater, nachher wandte sie sich um nach dem Hausherrn.“

„Paßt dir gar net, gelt?“ sagte dieser lachend.

„Das wär gleich, wenn es wahr ist — Die Härte ihrer Züge wick jetzt einer kindlichen Verlegenheit. „Dann thät ich freilich — dann dank ich dir halt tausendmal.“ Sie reichte mit einer plötzlichen Wärme dem Rohrbacher die Hand.

Der ergriff sie ohne weiteres lachend. „Na also, Wildteufel kleiner! Ich hab schon g'meint, du wilst mich abrauben darum.“

Lauter Tumult draußen verhinderte jede weitere Aussprache. Der Rohrbacher riß rasch die Thür auf, neues Unheil befürchtend, da flog ihm etwas förmlich in die Arme, prallte ab und schlug auf den Boden. Es war ein halbwegsiger Junge, über und über mit Lehm und Erde beschmutzt, tiefend naß. Doch ehe man sich's versah, war er schon wieder auf den Beinen und drang, ein zusammengeknüpftes rothes Tuch schwingend, das sichtlich etwas Schweres enthielt, auf einen zweiten ein, der ihm den Ansehen nach den Stoff gegeben und nun mit geballten Fäusten unter der Thür stand. Schon waren sie sich wieder in den Haaren, und der Junge in der Stube schwang das Tuch wie eine Schleuder. Der Rohrbacher kam gerade noch recht, den Arm zurückzuhalten.

„Werdet ihr jetzt Frieden geben! Schämt ihr euch denn nicht? Rausen, wenn alles drunter und drüber geht! Was hat's denn gegeben, Alban?“ fragte er den mit dem rothen Tuch, der noch immer eine drohende Stellung einnahm.

„G'schlagen hat er mich, weil — weil — ich der Refl' g'holten hab, wenn sie nimmer herauskam — wenn sie um Hilf' ruft.“

„Erlogen ist's, Vater,“ rief jetzt der Segner, ein stämmiger Bürsche von etwa sechzehn Jahren, der den Rohrbacher nicht verlegen konnte mit seinem welligen blonden Haar und seinen gewaltthätigen Bewegungen. „Selber hinausg'lockt hat er sie zum alten Schacht, anstatt daß er das Vieh mit ihr herunterg'holt hätt, wie ich ihm ang'schafft hab.“ Wenn ich ihn all' weil' rufen hör: „Da komm her, Refl, schnell! Der Schacht ist ausbrochen! Ein ganzer Wasserfall! Und drinnen glänzt es so, nachher hat sie freilich g'schrien. No, nachher bin ich selber 'nauf und hab' ihr herausgeholfen wollen — meine Schwester ist sie und nicht die seine. Gar nix geht sie ihn an, den Daberg'laufenen!“

„Laß die Refl, Anberl,“ befahl der Rohrbacher. „Ich will keinen Streit und will nix hören.“

Der Anberl sprach kein Wort mehr. Er hatte Afra erblickt und verstand sein Auge mehr von ihr. Die Afra im Haus. Das war ein Wunder, das ihn alles andere vergessen ließ.

„Wo ist denn nachher die Refl?“

„Da bin ich,“ ließ sich eine thränenvolle Stimme vernehmen.

Der Rohrbacher sah jetzt erst seine Tochter, die sich im Tumult völlig unbemerkt zu dem einzigen weiblichen Wesen in der Stube, zu Afra, geflüchtet hatte. Diese hatte den Arm um ihren Nacken gelegt, das weinende, trübende, nasse Mädchen förmlich unter ihren Schuß nehmend. Die Refl bildete in ihren kindlich zarten Formen, die durch die zerfetzte Kleidung blühten, in ihrer ängstlichen Hingabe einen auffassenden Gegensatz zu der resoluten, berben Afra, die sich neben ihr schon ganz frauenhaft ausnahm.

Der Rohrbacher starrte sichtlich bei diesem Anblick. Quers spielte er den Lebensretter des Vaters, und jetzt hielten sich noch die beiden umschlungen, als gälte es eine alte Freundschaft. Es mußte sich in ihm etwas gewaltsam sträuben gegen dieses Vorgehen. „Zu mir geht her, Refl!“

Sie wollte zögernd gehorchen, doch Afra hielt sie fest. „Ich tu ihr ja nichts.“

Der Rohrbacher brummte etwas, bestand aber nicht auf seiner Forderung. „All' weil alle dreizehn im Kopf, nur nix Rechtes! Was hüt ihr denn a'tun g'habt beim Eschach?“

„Dem Fletl seine Gloden hab ich halt gehört oben, nachher hab ich den Alban g'rufen, er soll mit der Laterne kommen, und nachher haben wir halt vor lauter Schauen — eine ganze Höhle hat's ausgefüllt — tollschwarz und glänzend! Schau's nur an morgen, wirst selber schauen.“

„Da schau ich gar nicht lang. Das werden halt Kohlen sein. Da weiß man schon lang, da braucht man dich net dazu.“ Der Rohrbacher war nicht so ruhig bei der Erzählung, wie er sich den Ansehen gab.

„Glänzt hat's, sagst du?“ fragte jetzt der Alte, der der Erzählung Refl's begierig gelauscht. „Wirklich glänzt? Was hast denn in dem Tüchl, Alban?“ wandte er sich an den Knaben, der trotz im Winkel stand, das rothe Tuch in der Hand.

„Steiner,“ erwiderte dieser barsch. „Aus keinem Antlitz' sprach ein finstere Trost, etwas Feindliches, das ihm jede Freude nahm.“

„Bon den glänzenden? Zeig einmal her!“

Alban legte das Bündel auf den Tisch. Es gab einen harten Klang. Der Alte neigte das Tüchel auf. Zwei wie Ebenholz glänzende Steine fielen auf den Tisch. Der Alte machte bei ihrem Anblick eine heftige Bewegung, griff danach, wandte, drehte sie am Licht. Die Bruchfläche war stahlglatt, und als er mit der zitternden Hand darüber wägte, blieb dieser völ-

lig rein. Ueber seine Schulter blickte starr der Rohrbacher.

„Ist das ein Schiefer, he, Pantraz?“ fragte er.

Der ergriff plötzlich das Stück in der Hand des Alten und schleuderte es mit einem Ruck auf den Boden, daß es unter die Bank kollerte. Der Alte wandte sich und blickte ihn mit dem höchsten Erstaunen an.

„Meine Ruh wilst ich jetzt haben, hörst!“ Der Rohrbacher schrie es ihm erregt in das Gesicht. „Steh da um-einander und rathet, als ob die Sonne scheinen thät. Raus! Alles raus!“ Er stieß den Alten fort und wies seinem Sohn, der den Blick immer noch starr auf Afra gerichtet, nimmer sah und hörte, die Thür. Erst vor dem Wächter und seiner Tochter machte er Halt. „Guck mein ich natürlich net, ihr könnt bleiben, solange ihr wollt — für heut —“ legte er hinzu.

Doch da kam er gut an. „Hab keine Angst,“ erklärte die Afra. „Komm, Vater! Nochmals meinen Dank! Weiter wilst nicht verlangen.“

„Wilst nicht was, Afra?“ erklarte der Rohrbacher.

„Und wenn's doch einmal wär, Rohrbacher — nachher —“ meinte der Wächter, „nachher wenn grad den Tag — den 21. April haben wir, wenn's grad wär.“

Afra ging und verließ mit dem Vater das Haus. Refl' ließ es sich nicht nehmen, ihr noch einmal die Hand zu drücken.

„Brad bist g'wesen, Afra, und wenn du mir noch einen G'fallen thun wilst,“ flüsterte sie ihr zu, „sag dem Anberl, er soll doch dem Alban keine Ruh lassen, dem armen Menschen. Wenn du's ihm sagst, thut er's.“

„Ich werd's ihm sagen, verlaß dich darauf.“

Draußen im Hof stand der Anberl und hob eine Laterne entgegen. „Daß dem Vater net wieder etwas passiert,“ meinte er. „Der Bach geht allweil' noch hoch.“

Es war ein schönes Jünglingsantlitz, das sie im grellen Schein der Laterne sah. Das kurze, wellige Lockenhaar war in der Freude aufgegangen und hing in eine festgefähte weiße Strähne über den beiden, sinnlichen Lippen träufelte sich der erste Schweiß.

Anberl vergaß ganz das Vorausleuchten, Afra mußte ihn erst daran erinnern.

„Wenn du schon leuchst,“ wilst, leucht' auch.“

„Wenn mir der Kopf ganz bumm ist vor lauter — Ich hab ja grad gemeint, ich bin im Sturz vor Freude, wie ich dich in der Stube g'sehen — die Afra in unserer Stube!“

„Und wie du sie jetzt hast, die Freude,“ erwiderte das Mädchen spöttisch. „Daß du den armen Alban hering'mockst hast wie ein Büffelstroh. Das hat mir recht gut gefallen.“

„Weil ich ihn hab, den Menschen, der nicht hering' hört in's Haus und doch der Erst ist beim Vater. Was hat er denn? Was wilst er denn?“

„Das ist der Vater sein Sach,“ meinte der Wächter.

„So? Wenn er seinen eigenen Sohn zurücksetzt dagegen — ich wilst ihm schon.“

„Aber ich wilst, daß du ihm seine Ruh laßt, hörst mich, Anberl!“

Sie hatten eben vor, den Nothweg zu betreten, den man während der Zeit über den Rohrbach gelegt. Anberl wäre fast hinuntergefallen, so rasch wandte er sich.

„Ich bitt' dich drum. Gute kannst du mit doch was zuließ verprechen — oder nicht?“ sehte sie schon wieder herausfordernd hinzu.

„Aber Afra, alles, alles, nicht grade heut! Jesus, wenn der neue Stieg etwas bedeuten thät, Afra!“

„Jetzt bist dich dir schöne, Anberl, jetzt geht es schon allein. Man wird dich brauchen daheim,“ bemerkte auffallend rasch der Wächter.

Die Afra aber brütete ihm fest die Hand. „Behüt dich Gott, Anberl! Noch ist es grad ein Nothweg — wer weiß, ob man nicht ein feineres Brädel baut, das der Rohrbach nimmer so leicht einreißt. Kam grad auf den guten Willen an.“

„Afra, das feinerne Brädel muß her!“ Er sah ihr tief in die Augen und ergriff ihre Hand, daß sie fast aufgeschrien. „Und wenn der ganze Berg herunterkommt, soll er's nicht einreißn.“

„Afra!“ rief gornig der Vater, der vorausgegangen.

Anberl ließ die Laterne fa'en. Tiefe Nacht um sie her, da umfachte er das Mädchen und bedeckte es mit heißen Küffen.

Der Rohrbach brüllte, warf seinen Gift' herauf, und das Brett stitterte unter ihren Füßen.

„Afra!“ rief der Vater zum zweitenmal.

Da entriß sie sich seinen Armen und verschwand in der Finsterniß.

Anberl ließ die Laterne fallen, gehalt' hat er sie schon lange, aller Feindschaft der Väter zum Trotz.

Und warum denn nicht? Was kümmert denn sie die Feindschaft, von der sie beide nicht einmal den Grund wisten?

Der tiefste Frieden herrschte wieder in Rohrbach, das Raufen der Bäche klang immer dumpfer, der Regen hatte aufgehört, der schönste Frühjahrsstog bereitete sich vor am langsam sich erhebenden Firmament, der Morgenstern leuchtete.

In der Stube des Rohrbacherhofs sah der Pantraz. Er war der einzige Wache noch im Haus. Der schwarze Stein in seiner Hand ließ ihn nicht schlafen. Es war eine alte Geschichte, daß Kohle im Revier war. Alte Chroniken und Gemeindefestsetzungen aus den letzten Dogenzeiten sprachen wiederholt von unternommenen Schürfungen, aber auch von ständigen Mißerfolgen. Die Kohle war nach dem einen Bericht zu schlecht und zu arm, um einen Gewinn zu versprechen, nach dem andern handelte es sich um ein sogenanntes verwerfenes „Floh“, dessen Auffindung die größten Schwierigkeiten bot.

Wenn sie alle miteinander nichts verstanden hätten und er jetzt dazu berufen wär! Ein ganzes Bergwerk — Millionen Zentner! Und der Rohrbacher der Mann! Aber das Geld dazu! Das Geld! Alles umsonst, ohne Geld! Pantraz sprang jaß auf bei dem Gedanken. Eine heftige innere Unruhe erfaßte ihn. Er mußte es haben um jeden Preis! — Um jeden? — Nein, nur das nicht!

Er hielt sich die Ohren mit beiden Händen zu, als wollte er irgend eine Stimme betäuben, aber es gelang ihm nicht. So hat du damals auch gesprochen vor zehn Jahren, wie der Nachbar drüben schwer krank darniederlag, der alte Wächter, „wenn er nur grad sterben thät und meine Schuldscheine mitnähme in die Geogel, die in der schwarzen Truhe liegen neben dem Bett, dann wär ich frei und könnt' mich rühren,“ und der Herrgott hat es gewollt, daß der Richtige deinen Wunsch erhört hat. Und eines Morgens haben sie den Wächter erschlagen gefunden, mit einer Gabel erschlagen! Und die schwarze Truhe war leer! Und kein Mensch hat etwas von einem Verbrechen wissen wollen. Läuft ja viel schlechtes Volk umeinander in den Bergen, aber der Rosenmarkt, ein Unnuth auf und nieder, den jedes Kind gekannt, ist von der Zeit verschwunden. Nicht wahr, Pantraz, genau von der Zeit an — und sein Hüßel, den Alban, den hast du an Kindes Statt angenommen, nicht wahr, Pantraz?

Der Rohrbacher trat zum Fenster und trommelte an die Fensterscheiben, um die Stimmen zu übertäuben. Alles umsonst! Und gerade der Alban muß die Kohle bringen — das Glück vielleicht! Die Stimmen kamen nicht zum Schweigen. Der Rohrbacher kückte sich die Stirn an der Fensterscheibe, die der Morgenstern schon neigte. Da that er einen lauten Schrei. Eine Hand legte sich auf seine Schulter, der Großvater stand hinter ihm. In seiner weißen Nachtmütze, die über den Kopf gezogen war, glück' er wirklich einem Gespenst.

„Teufel, wie kannst du mich erschrecken!“

„Erstrecken? Vor was denn? Pantraz, einen Mann wie dich! Was laßt dich denn nicht ruhen nach so einer Nacht? Gelt, das Kohlenstück?“ Er wies auf den Tisch.

„Mit deinen Kohlen!“ eiferte der Rohrbacher, „wegen dem Brädel da! Als ob du's nicht schon probirt hättest. Meinst du, ich heß da meine letzten Groschen hinein? Da kennst mich schlecht! Jetzt bin ich Herr auf dem Boden, das vergiß net.“

„Ich vergess' nix, Pantraz.“ Der Alte griff in seine Jade und zog ein zusammengefaltetes Document hervor, das die Spuren häufiger Beschäftigung zeigte.

„Laß ihn nur, den Tisch!“ bemerkte der Rohrbacher mit einer geringschätigen Bewegung. „Wegen die fünfzig Prozent Abfindung mein, wenn ich verlaßt! Deswegen bin ich doch der Herr.“

„Somit die Erden reicht, bist du's, da seht sich nix, aber weiter net, weiter net, so einen halben Meter, wenn's gut geht, weiter net. Da lies, da steht's schwarz auf weiß.“

Der Alte reichte Pantraz das Document, die Ueberweisungsurkunde des Hofes. Der Sohn las den Vorbehalt, den der Vater im Fall eines Verkaufs machte. Wie konnte er das ganz übersehen und so wenig Werth darauf gelegt haben! Aber da stand es deutlich: im Fall, daß auf dem Grund des Pantraz Rohrbach irgend ein Mineral gefunden wird, Kohle, Kalk oder irgend ein nützbares Gestein, so ist es zu seiner Ausbeutung des Konfens des Jakob Rohrbach unerlässlich, der in diesem Fall als Theilhaber an Gewinn und Verlust anzusehen ist.

Der Rohrbacher sah sich rasch. „Und du thätst den Konfens geben?“

„Ja, warum denn net — das heißt, ich thät meine Ansprüche machen.“

„Theilhaberschaft halt?“

„Schon — und noch was — die Hauptsach.“

„Also, da bin ich neugierig.“

„Was du der Erden unten nimmst, das muß du ihr oben wiedergeben, ausrauben laßt sie sich net, und wenn sie es mit Gewalt holen muß, nachher tracht's — kennst ja den Spruch. Den verlang ich, sonst gebe ich meinen Konfens net.“

Der Rohrbacher wurde ungebüßig. „Aber was soll ich denn?“

„Ganz einfach, unten nimmst du die Kohle heraus, das heißt doch, der Erd'n was nehmen, was ihr g'hort — also! Dafür muß doch wieder was herg'schafft werden, sonst kommst du ja auf den Bettel z'legt — und wir dazu —“

„Aber beim Teufel, es wird ja herg'schafft, Geld wird herg'schafft,“ erwiderte der Rohrbacher.

„So meinst — Geld! Als ob das alles wär, als ob das einen Bestand thät!“ — Wobens muß herg'schafft werden!

den! Wald und Feld, ein Grafenamt muß er werden, der Rohrbacherhof, daß er ein Stolz ist weit und breit! Die Kohle verbrennt, das Geld geht aus nach allen Seiten, der Grund und Boden bleibt in die Erde!

Der Alte wuchs vor dem Rohrbacher bis an die Wade in seinem starren Glauben an die Erde, mit der er gerungen lebenslang. So hatte er ihn noch nie gesehen. Eine alte, langst-bergeffene Ehrfurcht erwachte in ihm, und er schwieg.

„Versteht mich jetzt? Gehst du jetzt auf meine Forderungen ein? Ich laß net los davon.“

„Wenn's so gemeint ist,“ erwiderte der Rohrbacher ganz kleinmüthig, „warum soll ich net darauf eingehen?“ Mein Gott, es wird net so hüßig werden, War's ab.“

„Also du gehst ein darauf. Was du unten nimmst, giebst du oben zu auch wenn ich nimmer leb. Schänd'! Der Alte hob den Schwurfinger in die Höhe. Ein starker Wille ließ ihn um Jahre jünger erscheinen.

„Meine Hand drauf! Das ist grade so viel.“ Er reichte dem Alten die Hand.

Der fiel wieder förmlich in sich zusammen und schlüpfte aus der Stube. „Daß dir nur nicht der Wächter zuvorkommt mit dem Schürftrecht,“ warnte er noch, „der hat andere Augen g'macht auf das Kohlenstückel hin, denn würde ich es schon gar nicht gönnen mit seinem Hochmuth. Also geschworen hast, Pantraz!“

Raum hatte er die Stube verlassen, waren seine Schritte draußen verlungen, griff Pantraz nach seinem Kuf und Bergstock und schlich sich aus der Stube.

Der Tag graute eben über den schwarzen Höhen. Noch rauschten die erregten Bäche, und da dort trat die Zerstörung hervor aus dem Dämmer. Der Rohrbacher war dicht hinter seinem Hof steil angestiegen, er achtete nicht mehr des aufgewickelten Lehmgrundes der vom Wasser aufgerissenen Gruben, eine wilde Hast hatte ihn befallen; je näher an dem Ziel, desto höher stieg seine Zurecht, während begehliche Bilder sein Gehirn kreuzten. Als sich aber die Früchten auf der Bergschneide röteten und das Licht herunterstürzte, stand er vor dem steil abfallenden Graben, in dem der sogenannte Schacht mündete.

(Fortsetzung folgt.)

Gut beantwortet.

Als Mainz wird geschrieben: Vor 1866 erhielt einmal der hiesige jüdische Oeffenheimer Z. von dem herzoglich Nassauischen Amt in Hochheim a. Main eine Vorladung in irgendeiner unbedeutenden Angelegenheit. Die Adresse Vorladung lautete: „An den Judenmeyer Z. zu Mainz.“ Herr Z. besann sich nicht lange, sondern sehte sich hin und schrieb etwa folgende Antwort:

„Dem herzoglichen Amt theile ich mit, daß ich noch keine Juden geschaltet, sondern nur mit Ochsen zu thun habe. Will das löbliche Amt etwas von mir, so möge mich der Herr herzogliche Amtmann — in Mainz besuchen!“

Rangstreit.

Schauplatz: Der Bahnsteig einer kleinen westdeutschen Stadt. Die beiden jugendlichen Hausdiener der einzigen Hotels zur „Stadt Hamburg“ und zum „König von Portugal“ harrten des Personenganges. Endlich braust der Zug heran, ein Geschäftstreibender entsteigt ihm und ruft „Hotel König von Portugal“, aber schon hat ihm der Hausdiener des Conturrenhotels den Reisepfaffer abgenommen. Und nun entpinnt sich folgender Dialog:

Der Hausdiener vom Hotel zum „König von Portugal“: „Gib sofort den Koffer her!“

Der andere: „nein, das thue ich nicht.“

Der erstere: „Was, Du wilst nicht? (Zu dem Reisenden): Mein Herr, wohin wollen Sie?“

Der Reisende: „Ins Hotel zum König von Portugal.“

Der Hausdiener vom Hotel zum „König von Portugal“: „Na, siehst Du wohl? Her mit dem Koffer!“ und als der andere sich noch weigert, wütend:

„Was, bist Du der König von Portugal oder bin ich es?“

Zu viel verlangt.

Dieser Tage forderte ein Bauersmann am Schalter „een Billet vetter Klasse na Offenbrügge“. Nachdem ihm das gewünschte Billet verabfolgt war, fuhr er fort: „Un denn woll ich of for teihn Penje in'n Buddel hebben!“ und reichte dem Beamten eine Schnapsflasche durchs Schalterfenster. Nachdem er befehrt war, daß man Getränke am Schalter nicht verabfolgte, meinte er: „Denn möt ich mi in Offenbrügge eenen Kopen!“

Inlandsteuer-Kommissar Hertke versichert, daß die Monatsheine auf dem Aussterbe = Stat stehen. Rann man's ihnen da bedenken, wenn sie sich selbst in Spiritus sehen?

Ob etwas mehr oder unwahr ist, ist meistens nicht so wichtig, als ob es von der Welt dafür gehalten wird.

Schredlicher Gedanke für einen Proflitter, in dieser Dije „laufen“ zu müssen.